**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 9 (1919)

**Heft:** 16

**Artikel:** Die Königschmieds [Fortsetzung]

**Autor:** Moeschlin, Felix

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636831

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 16, IX. Jahrg. | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 19. April 1919

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

## Lied

Von William Wolfensberger.

Herz, mein Herz, nun laß das Rechten,
Mach' ein End mit Qual und Beben,
Sieh' der Tag entringt sich Nächten,
Deine Sonne will sich heben
Und es blüht aus Angst und Sorgen
Dir ein sonnenheller Morgen.

Herz, mein Herz, du kommst zum Rechte,
Trotze allen dunkeln Wegen,
Der dich führte in die Nächte,
Kommt dir in der Nacht entgegen
Und du darfst aus Dunkelheiten
Mit ihm in den Morgen schreiten.

Der sich aller angenommen,
Der nicht Eines ließ entfahren,
Allen will entgegenkommen,
Allen will die Liebe wahren,
Läßt nach lauter Not und Grauen
Seiner Gnade Licht uns schauen.

Und er löst was sich verwirrte,
Lenkt und weist mit starken Armen.
Dem auch, der zutiefst sich irrte,
Gilt sein mutterhaft Erbarmen,
Alles, alles was geboren,
Ward von Ewigkeit erkoren.

(Aus „Religiöse Miniaturen".)

## Die Königschmieds.

16

**Roman von Felix Moeschlin.**

Die flinken Rechen glitten hüpfend über den Boden, waren aller Orten, übersahen nichts und rissen mit ihren Zähnen das letzte Hälmchen mit. Es häufte sich das Heu in langen Reihenhügeln. Und dann kamen die gierigen Gabeln und stießen hinein und schoben es vor sich her und stießen wieder hinein, von oben herunter, zweimal, dreimal, als könnten sie nicht genug haben, bis sie sich vollgestopft hatten und sich zufrieden geben mußten. Und sie hoben sich schwankend in die Luft und gaben ihren Raub an weitausladende Arme, die ihn packten und zusammenpreßten und mit klugem, berechnendem Baumeisterverstand auf dem Wagen übereinanderschichteten, bis es genug war. Da kam der Bindbaum heraufgeflogen, klemmte sich vorn in die Leiter ein und ließ sich hinten mit solcher Gewalt hinunterschnüren, daß die Welle ächzte. Wie Kämme kratzten die Rechen noch schnell die losen Halme weg, dann legten sich die starken Pferde ins Geschirr und zogen die schwankende Herrlichkeit in die Scheune. Und die Obstbäume, die an der Landstraße standen und ihre Nasen zuvorderst hatten, bekamen alle miteinander fröhlich flatternde Bärte.

Der Pfarrer ging von Matte zu Matte und war so glücklich wie noch nie in seinem Leben. Wohin er kam, da wurde er mit Jubel empfangen. Und wenn er ihnen von Gott sprach, fand er offene Herzen. Sie knieten mit ihm auf die Erde nieder und beteten unter freiem Himmel. Und das dünkte ihn der schönste Gottesdienst, den er noch je gefeiert und dem Schöpfer Himmels und der Erde am würdigsten. Und zum erstenmale war er von ganzem Herzen froh, daß er ein Pfarrer geworden war.

Um zwei fielen die ersten Tropfen. Eine Viertelstunde darauf regnete es in Strömen. Acht Tage lang hörte es nicht mehr auf. Aber das Heu lag unter Dach und Fach.

Die Geschichte kam weit herum, die einen freuten sich, die anderen schüttelten mißbilligend den Kopf. Der Schäfer von Wenken sagte zu seinen Schafen:

„Alle Achtung, ich zieh' den Hut ab, wenn ich auch sonst die Pfaffen nicht mag, wie ihr ja schon wißt. Aber das ist ein Mann. Ein schöner Mensch. Der ist nicht mehr bloß katholisch oder protestantisch oder sonst was, der ist drüber."

So dachte der Schäfertoni von Wenken. Der zuständige Bischof dachte wieder anders. Begreiflicherweise.

Pfarrer Gregor bekam die Mitteilung, er sei versetzt.

Daraufhin unterschrieben die Bürger von Vorderwil eine Petition an den Bischof, in der es hieß: Bliebe es bei der Versetzung ihres geliebten und angesehenen Pfarrherren, so würden die Endesunterzeichneten alle miteinander altkatholisch.

Um ein Aergernis zu vermeiden, nahm der Bischof die Versetzung zurück und die Bauern von Vorderwil und Hinterwil konnten katholisch bleiben, was ihnen sehr lieb war, denn das Altkatholische hätte ihnen nicht recht gepaßt, schon darum, weil sie nicht genau wußten, was es eigentlich war und doch ein wenig Angst vor der katholischen Hölle hatten.

„Ich gratuliere dir, Bruder," sagte Sepp, „das hast du gut gemacht. Ich hab' einen heidenmäßigen Stolz auf dich."

„Es war so schön, daß ich mir vom Leben gar nichts Besseres mehr wünschen kann. Jetzt habe ich das Höchste hinter mir."

„Das kann man nie wissen."

„Ich fühl's. Ich tät' jetzt am liebsten sterben."

„Ich meinesteils will noch lange leben. Ich will mich an meinem Sohne freuen."

„Das mußt du wissen. Bei mir ist's anders. Sechsundfünfzig Jahre, das genügt."

„Und ich hab' schon sechzig, und doch noch nicht genug. Achtzig will ich werden, zum mindesten. Ich will das letzte Jahr unseres Jahrhunderts noch miterleben."

„An deiner Stelle täte ich es nicht wünschen."

„Warum?"

„Viktors Heiraterei gefällt mir nicht."

„Ich hab' auch so geheiratet."

„Aber du hast Saalers Marei geheiratet und nicht Hintschis Lydia."

„Weißt du etwas Schlimmes?"

„Ich denke mir dies und jenes. Aber ich mag nicht davon reden. Siehst du, es gab eine Zeit, da hab' ich mich grausam aufgeregt über den Hof. Und da hab' ich mich geopfert sozusagen. Und als der Viktor kam und sagte, er wolle ein Pfarrer werden, da hat's mich wieder gepackt. Ich fürchtete von neuem für den Hof und sprach ihm zu. Aber jetzt ist er mir gleichgültig geworden. Ein Hof, was ist ein Hof? Aber die Seele, Sepp, die Seele! Der Mensch muß vor allem für seine Seele sorgen. Und dabei ist ein Hof nur im Wege."

„Ich bin kein Pfarrer."

„Es muß jeder zu seiner Seele sehen."

„Ich bin nicht so fromm wie du."

„Ich kann dir's nicht recht klar machen. Es hat wenig zu tun mit dem, was man so gemeinhin fromm sein nennt. Aber vielleicht wirst du es einmal erleben."

„Das glaub' ich nicht. Ich hab' eine andere Natur als du."

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Das kannst du jetzt noch nicht wissen. Ich will dir sagen, wie es mir zumute ist: Ich hab' eine Freude an allem wie noch nie. Besonders an allem, was wächst und blüht und Früchte trägt. Ein Kornfeld kann mich fast zum Weinen bringen. Ich fühle dann etwas in mir, als werde an einer Türe gerüttelt, die einem das letzte Geheimnis verschließt. Man denkt, jeden Augenblick müsse sie einbrechen, und man müsse klar und deutlich sehen, was dahinter ist. Sie kracht in den Fugen und wackelt in den Angeln. Durch die Ritzen dringt Licht. Das Schloß klirrt. Aber sie bleibt verschlossen. Man erblickt das letzte Geheimnis nicht. Aber das ist schon etwas Erschütterndes, so nahe zu sein dem Wissen um das, was die Welt ist. Und man ahnt Gott. Dasselbe spür' ich, wenn ich schöne, gesunde Menschen sehe, Männer an der Arbeit, Frauen bei den Kindern. Auch dann ist es mir ums Weinen. Gerade Glieder, kräftige Muskeln und straffe Sehnen, stramme Leiber, scharfe Augen und scharfe Ohren, das ist eine Freude. Und dann betast' ich auch mich und find', daß ich gut gewachsen bin und kräftig. Und ich staune mich an. Hast du noch nie gefühlt, daß dies alles, daß wir, die anderen, die Tiere und die Gewächse und die Steine, daß dies alles Wunder sind?"

„Aber etwas Gewöhnliches ist doch kein Wunder!"

„Eben doch. Es geht lange, bis man das einsieht. Und ich glaube, wenn man das eingesehen hat, dann kann man sterben."

„Du hast merkwürdige Gedanken."

„Du wohl weniger, denn du hast zuviel mit deinem Hofe zu tun."

„Glücklicherweise. Das ist besser als grübeln. Das ist etwas, das man begreifen kann, etwas, das man in den Händen hat, etwas, das einem sicher gehört bis ans Lebensende."

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Ich will in zwanzig Jahren mit dir darüber reden, wenn ich dann noch am Leben bin. Aber ich hoffe es nicht. Weißt du noch unsern Jugendtraum? Kämpfen, siegen und dann sterben! Das ist's! Deine Frau selig hat's verstanden. Möcht' auch mir Gott dazu verhelfen."

Sieben Wochen vergingen. Man mähte das Korn. Es stand gut. Die Aehren wogen schwer.

Der Pfarrer ging über Feld und freute sich am schönen Erntewetter und an den kräftigen Mähdern und den raschen Mädchen, die hinter ihnen herliefen, um das Korn aufzunehmen.

Da faßte ihn die unbändige Begierde, auch einmal wieder mitzutun. Er gab ihr nach, trat zum nächsten Bauern und bat ihn um die Sense: Er hätte Lust, zu probieren, ob er es auch noch könne.

Der Bauer reichte sie ihm lächelnd, meinte aber dabei, daß es wohl nicht gut gehen werde, besonders im langen schwarzen Priesterrocke und bei der Hitze.

Der Pfarrer wog die Sense prüfend in der Hand, rutschte pröbelnd an den Griffen herum und fing dann an, zu mähen. Wer in der Nähe war, lief herzu.

Der Pfarrer kam in Eifer. Er vergaß die anderen. Er mähte allein auf einem weiten Felde. Korn und nochmals Korn, so weit das Auge reichte.

Er mähte. Und das war unbeholfen und linkisch. Ganz wie in seiner Knabenzeit, als er zum ersten Male eine Sense in die Hände bekommen hatte. Anfangs fuhr er mit der Spitze in die Erde. Dann lernte er, das Sensenblatt mit dem hinteren Teil auf die Erde drücken und die Spitze

hochhalten. Jetzt fuhr er nicht mehr in die Erde. Und dann fiel ihm plötzlich ein, daß er ja kein Gras mähe, sondern Korn. Und das nimmt man höher, weil der Boden so uneben ist und voller Schollen und Steine. Nur gut, daß er noch keinen Maulwurfshügel getroffen hat, sonst wäre ganz sicher der Stiel zugrunde gegangen.

Er mähte. Jetzt war es schon ganz richtig in der Bewegung der Hände und der Knie, aber noch etwas müde und langsam und schwach, denn im Kreuz tat es ihm weh. Es fehlte ihm an Uebung. Wie damals, wenn er in den Seminarfereien nach Hause gekommen war und auf dem Felde mitgeholfen hatte.

Er mußte eine kleine Pause machen.

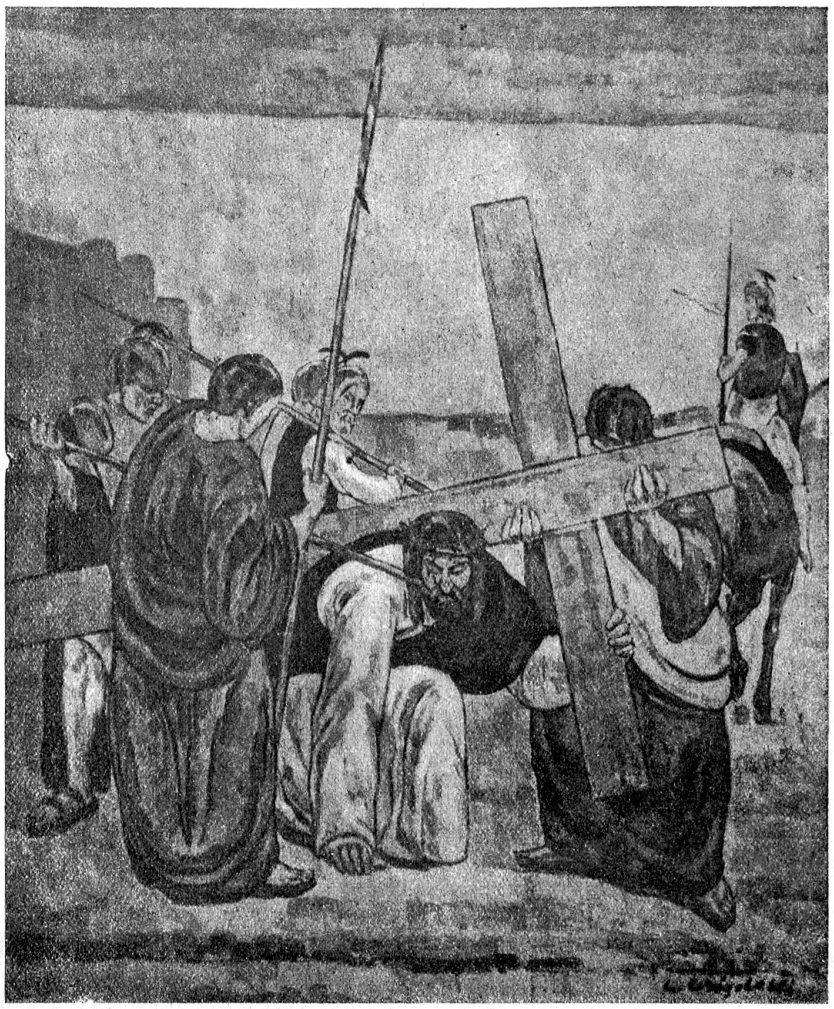
Dann mähte er wieder. Und diesmal mit Schwung und leichter Behendigkeit. Das Mädchen hinter ihm mußte sich sputen mit Aufheben. Und die Bauern verwunderten sich und hörten auf, sich lächelnd in die Seite zu stoßen. Ihr Pfarrer, potzblitz, das war noch einer!

Mit Freuden merkte Gregor, daß es ging. So hatte er noch nie gemäht. Was für ein Rausch! Und immer noch schneller, immer breiter der Halbkreis, immer wuchtiger der Hieb! Der Sensenklang sang ihm den Siegespsalm der eigenen Kraft.

Da fuhr eine dunkle Röte in sein strahlendes Antlitz und schlug ihn um. Die Bauern eilten zu Hilfe. Sie rissen ihm die Soutane auf, sie begossen ihn mit Wasser, sie rieben ihn mit Schnaps. Aber sie konnten ihrem Pfarrer nicht mehr helfen.

Und das hätte er auch gar nicht gewünscht. Ihm war schon geholfen.

(Fortsetzung folgt.)



L. Grigoletti: „Kreuztragung".

# Kinderfürsorge.

(Ein Brief aus dem Zugerländchen.)

. . . Daß Dir das Erlebnis mit den Wienerkindern in Adelboden das Herz beklemmt, kann ich Dir nachfühlen. Ja, ja, das Jahrhundert des Kindes! Hundertausende von verhungerten, verelendeten Kindern: das sind bittere, gallenbittere Früchte dieses gelobten Jahrhunderts! Ich muß Dir aber meinerseits ein Erlebnis erzählen, das sich fast wie ein Gegenbeispiel ausnimmt und Dir darum Freude machen dürfte.

Von Zug aus, wo wir — meine liebe Frau und ich — frohe Tage verlebten, machten wir in Begleit unserer Zugerfreunde dem neugegründeten Kindererholungsheim in Unterägeri einen Besuch. In froher Stimmung fuhr die kleine Gesellschaft durch die märzliche Frühlingslandschaft, die romantische Lorzentobelschlucht hinauf ins Aegerital, in dem noch eine leichte Schneedecke lag. An der alten ehemaligen Pfarrkirche des Dorfes vorbei stiegen wir den Hang hinauf, von welchem das stattliche Gebäude des Lungensanatoriums „Adelheid" heruntergrüßt. Unmittelbar darunter liegt das freundliche „Heimeli", dem unser Besuch galt. Während des Aufstieges machte man uns mit der Vorgeschichte des Kinderheimes bekannt. — Das Zugerländchen genießt das beneidenswerte Glück, eine edle Philanthropin seine Mitbürgerin zu nennen. Frau Adelheid Page in Cham begnügt sich aber nicht damit, mit nobler Geste eine Geldsumme für irgend einen gemeinnützigen Zweck zu stiften, sondern sie sorgt mit klugem Sinn und feinem praktischem Verständnis auch für die zweckentsprechende Ausführung ihrer Ideen. Ihrer Initiative und ihrem schöpferischen Willen verdankt die Zugerische Gemeinnützige Gesellschaft und damit der Kanton Zug das großartig eingerichtete Lungensanatorium „Adelheid", das ich oben erwähnt und dem wir bei dieser Gelegenheit auch einen kurzen Besuch abstatteten. Und so kommt heute das Zugerländchen durch sie neuerdings zu einem schlecherdings ideal ausgestatteten Heim für erholungs- und nachkurbedürftige Kinder. Ein Baufonds für diesen Zweck war mühsam geäufnet worden; die Summe blieb klein und bei den heutigen Baupreisen war die Verwirklichung des dringlich gewordenen Planes für Jahre hinaus in Frage gestellt. Da greift Frau Adelheid Page mit ihrer tatkräftigen Hand ein und kauft ein an das Areal des Sanatoriums anstoßendes Grundstück, ein umbaufähiges Gebäude und schenkte es ebenfalls der Zugerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Es war das ehemalige Kindersanatorium „Heimeli" des Herrn Dr. Hürlimannn sel. Doch nicht genug mit dieser Schenkung, sie baute dieses Kinderheim für die bestimmten Bedürfnisse vollständig um, und so steht es heute fix und fertig da, blitz-blank und aufs wunderbarste ausgestattet vom Keller bis unter das Dach. Just am Tage nach unserem Besuche wird der Betrieb von der Zugerischen Gemeinnützigen Gesell-